

Dieser Bericht wird in Auszügen vorgetragen. Es gilt das gesprochene Wort.

Tätigkeitsbericht des Landeskirchenrates – erstattet vor der Synode der Evangelischen Landeskirche Anhalts

22. Legislaturperiode - 4. Tagung - 16./17.11.2007

Dezernat I - Teil 1 - Bericht des Kirchenpräsidenten zur Lage der Landeskirche

Herr Präses, Hohe Synode, verehrte Gäste, liebe Schwestern u. Brüder!

1. Biblisch-theologische Orientierung

Wie in jedem Jahr möchte ich meinem Bericht zur Lage der Landeskirche eine biblisch-theologische Besinnung, diesmal zur 1. Bitte im Vater Unser:

„....Dein Name werde geheiligt.“ (Matthäus 6,9b)

voranstellen, der sich dann die weiteren Ausführungen dieses Berichtes zuordnen.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn ich Sie fragen wollte, was denn die wichtigste Aufgabe für den gegenwärtigen deutschen Protestantismus sei, so würden viele von Ihnen wohl antworten: „Mission treiben - Menschen neu für Christus gewinnen“. Andere würden vielleicht sagen: „Die Strukturen der evangelischen Landeskirchen und ihrer Gemeinden endlich effizient und wirkungsvoll gestalten“. Möglicherweise würden einige auch sagen: „Das Wichtigste ist doch, dass besser gepredigt wird und anziehendere Gottesdienste gehalten werden“. Das wird alles wichtig sein. Aber im Hören auf das Christuswort heute ist für mich die wichtigste Aufgabe der ev. Kirche: „Gottes Namen heiligen“.

Zu den vielfach beklagten Krisen des landeskirchlichen deutschen Protestantismus, zur Finanzkrise, die doch auch eine Mitgliedschaftskrise ist, zur Glaubenskrise, die doch eigentlich eine Gotteskrise ist, muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Es ist jetzt höchste Zeit, sich auf diese Eine zu konzentrieren: „Gottes Namen heiligen!“. Das soll nicht beiläufig, nicht routiniert, nicht geschwätzig, sondern eindeutig und klar (auf das Evangelium gegründet) geschehen. Dann wäre die evangelische Kirche als Kirche Jesu Christi ganz bei ihrer Sache, wenn sie **vor allem anderen** Gottes Namen heilige.

Sie hätte dann bei allem was sie sagt und tut die **Frage nach Gott**, die Frage nach seinem Wort und Willen zu stellen, auf sein Wort zu hören und seine Geschichte mit den Menschen und seine Gegenwart in Jesus Christus glaubwürdig zu bezeugen.

Dabei wäre die gemeinsame Heiligung des Namens Gottes, die gemeinsame Anrufung und Anbetung Gottes im Gottesdienst auch das stärkste Band für Ihre Gemeinschaft, stärker als alles andere Bemühen um effektive Organisationsentwicklung, um sachgemäße Ökonomie, um Strukturreformen, Mitgliederpflege und Mitgliedergewinnung.

Wenn die Kirche mit Jesus Christus zu Gott betet: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“, wenn sie Gott betend dankt, ihn anbetend lobt und feiert, ihm ihre Klagen und Bitten betend vorlegt, dann erfährt sie seine väterliche, liebevolle und aufmerksame Gegenwart und Nähe.

Wenn wir als Gemeinde Jesu Christi das heilende und befreende Wort Gottes hören, es annehmen und es im Glauben und Leben weiter bezeugen, dann „heiligen“ wir seinen Namen.

Für Martin Luther war das Vater- unser- Gebet nicht nur ein zentraler Lehrtext der Kirche, in welchem uns die Grundfragen und Grundwahrheiten des christlichen Glaubens in höchster Konzentration und in zugleich schlichtester Sprachform begegnen. Nein, es war für ihn wie auch für die anderen Reformatoren die ständige Quelle ihrer eigenen Frömmigkeit. Denn hier sind wir ganz dicht an dem, was Jesus Christus uns von Gott und seinen Wesen offenbart, von dem Gott, der mit seiner Liebe besonders den Armen, den Schuldigen, den Beiseitedrängten und Verlassenen nahe ist und nahe bleibt.

So nimmt uns Jesus in diesem Gebet in seine vertrauensvolle, liebende Gottesbeziehung mit hinein. Wir können in sein Gottvertrauen geradezu wie in ein wärmendes, schützendes Gewand hineinschlüpfen. „Gott will uns locken, dass wir glauben (sollen), er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder“, sagt Martin Luther im Kleinen Katechismus.

Mit dem „Namen Gottes“, den wir anrufen dürfen, der uns zur Heiligung und als größter Schatz unseres Glaubens anvertraut worden ist, ist gemeint: „Gott stellt die Beziehung zwischen uns und Gott her. Er macht sich anrufbar. Er tritt in Beziehung zu uns und ermöglicht uns, dass wir in Beziehung stehen zu ihm. Das aber bedeutet: „Er gibt sich (irgendwie) in unsere Menschenwelt hinein“ (Josef Ratzinger-Papst Benedikt der XVI. : „Jesus von Nazareth“, S.178).

Für den Menschen, der Gottes Namen heiligt, stehen Gottes Güte und Liebe nicht im Gegensatz zu seiner Macht und Autorität. Gott will jenseits aller unserer Wünsche und Zwecke für uns Beter da sein, will von uns in Anspruch genommen und in Liebe angeredet sein. **Denn Gott braucht uns Menschen** in dieser Welt, als einzige Wesen, die seiner Liebe in Gegenliebe und Dankbarkeit zu antworten vermögen, als einzige Wesen, die seinen Namen „heiligen“.

Wir sagen: „nomen est omen“. Der Name identifiziert die Person, die uns begegnet. Gott ist weder „Fatum“ noch Phantom“, und ist schon gar nicht „jenes höhere Wesen, das wir verehren“ aus „Dr. Murkes gesammelten Schweigen“ von Heinrich Böll. Für uns Christen gilt: Wir identifizieren Gottes Wesen und Gottes Handeln an dem, was Jesus Christus von ihm bezeugt. Wir erkennen Gott in dem wie Jesus gelebt und gehandelt hat auf seinem Weg zum Kreuz, der ja weiter durch Sterben, Tod und Auferstehung hindurch zu neuem Leben führte, an dem auch wir in Glauben, Liebe und Hoffnung Anteil haben dürfen. So steht sein Name - „Jesus Christus“ auch für Gottes Namen. „Und es ist in keinem anderen Namen auf dieser Erde für uns Heil und Erlösung vom Bösen zu finden als in diesem einen Namen!“ (Apg. 4,12)

Natürlich gibt es auch Bilder und Vergleiche, welche helfen, Gottes Wesen zu erkennen und ihn beim Namen zu nennen. Wie wäre es mit diesem?: „Gott ist wie ein glühender Backofen voller Liebe, der von der Erde bis an den Himmel reicht“, sagt Martin Luther.

Dabei ist deutlich, dass dies alles gilt, weil Gottes Name heilig, kostbar, lebenswirksam, ehrfurchtgebietend, ist! Es gilt, weil Gott selbst heilig ist! Wir aber wissen recht gut, dass wir nicht heilig sind, dass wir zum Bösen schnell geneigt und leicht in Versuchung zu führen sind, dass wir nur schwer Gott sein lassen können, weil es eine für uns Menschen fast unwiderstehliche Versuchung ist, selbst „wie Gott“ sein zu wollen.

So sind wir, liebe Schwestern und Brüder, aus uns selbst gewiss nicht heilig, werden aber immer aufs Neue geheiligt, indem wir Gottes Namen heiligen, werden zu kostbaren, einzigartigen, von Schuld befreiten, in ihrer Würde unverletzbaren Menschen, die Gott bei **ihrem** Namen kennt

So werden wir, auch als in den Krisen des Übergangs steckende, gewiss nicht „großartige“ und kaum kampagnefähige und eigentlich recht schwächliche evangelische Kirche gewürdigt, Gott „unseren Vater“ nennen zu dürfen und seinen Namen zu heiligen. Und wir gewinnen gerade so unsere Stärke, unsere Überzeugungskraft, unsere ansteckende Freude am Glauben, unseren Mut zur Mission und Evangelisation mitten auf dem Markt des Unglaubens.

So werden wir in unserem Verkündigen Gottes Namen heiligen, wenn wir ihn als den Gott verkündigen, an dem Menschen wachsen und nicht verkümmern, als den Gott, der nicht ihr Widersacher sondern mit Jesus Christus ihr Erlöser, Helfer, Schützer und Tröster ist.

Gottes Namen zu heiligen, ist etwas zutiefst Menschliches und den Menschen Dienliches. Die Gottesboten, die Engel bezeugen es den Hirten zu Bethlehem im Weihnachtsevangelium: Wenn Gott in der Höhe und sein Name geheiligt werden, dann sind Frieden und Gerechtigkeit auf Erden möglich unter Menschen, die ihm weiter wohlgefallen, trotz aller Schuld, die sie auf sich laden.

„Gottes Unsichtbarkeit macht uns kaputt“ hat Dietrich Bonhoeffer einmal geklagt. Aber Gottes Name ist uns bekannt und bleibt uns weiter vertraut. Das heißt auch vor keinem anderen „großen Namen“ in die Knie gehen zu „müssen“.

„Nichts ist groß, Gott ist noch größer“ hat Martin Luther einmal gesagt und hinzugesetzt: „Nichts ist so klein - Gott ist noch kleiner“. Im Kleinen wie im Großen gilt: „**Gottes Name will geheiligt sein!**“ Dafür tragen wir als Kirche Jesu Christi Verantwortung.

2. Die Frage nach Gott und das Reden über Gott sind wieder aktuell geworden. Wie steht es mit unserem Zeugnis von Gott?

Ist Gott „im Kommen“? Jedenfalls gibt es im Jahr 2007 eine Vielzahl von Buchtiteln und Medienartikeln zu religiösen Themen und speziell zur Gottesfrage. Bücher, wie das Pilgertagebuch von Harpe Kerkeling („Ich bin dann mal weg“), das Jesusbuch von Joseph Ratzinger - Papst Benedikt dem XVI. oder das Buch von Manfred Lütz „Gott, eine kleine Geschichte des Größten“ oder das kämpferisch atheistische Buch von Richard Dawkins „Der Gotteswahn“ beherrschen die Diskussion. So ist also das Grundthema unserer kirchlichen Verkündigung und unseres kirchlichen Lebens fast für uns ein wenig überraschend zum Thema der Feuilletons und des literarischen Diskurses geworden.

Schon im vorigen Jahr hatte der Wiener Professor für systematische Theologie Ulrich Körtner ein Buch mit dem Titel „Wiederkehr der Religion? - Das Christentum zwischen neuer Spiritualität und Gottvergessenheit“ veröffentlicht, das Themen wie „Spiritualität in der Postmoderne“, „Steckt der Glaube in den Genen?“, „Religion ohne Gott“, „Christliche Spiritualität“ und „Die Zweideutigkeiten der Religion aus christlicher Sicht“ behandelt.

Kann man wirklich von einer „Wiederkehr des Religiösen“ sprechen, wenn doch dieses neue Interesse an religiösen Themen und an der Gottesfrage zugleich durch einen massenhaften Gewohnheitsatheismus in unserer deutschen Gesellschaft relativiert wird?

Schon die EKD-Studie vom Jahre 1992 „Fremde Heimat Kirche“ hatte ergeben, dass ein erheblicher Teil von Mitgliedern der Evangelischen Kirche zwar an eine „höhere“ Kraft glauben, aber nicht an einen Gott, wie wir ihn als Kirche nach den biblischen Überlieferungen bezeugen. Der Frankfurter Religionssoziologe Detlef Pollack hat nachgewiesen, dass dieses Interesse an religiösen Inhalten und neuer Spiritualität zugleich mit einer sich immer weiter vertiefenden Distanz zu Tradition und Sprache der christlichen Kirchen in Deutschland einhergeht.

Da kann es meines Erachtens nun weniger unsere Aufgabe sein, sich eifrig am gebildeten **Diskurs** „über“ Gott und göttliche Dinge zu beteiligen, sondern unser **Zeugnis „von“ Gott** und seinen großen Taten in einer den Menschen nahen Sprache auszurichten, welche ihr Herz erreicht und ihnen doch nicht nach dem Munde redet.

Dietrich Bonhoeffer hatte zur Taufe seines Patenkindes Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge ihm 1944 aus der Gestapo-Haft geschrieben: „Du wirst heute zum Christen getauft. Alle die alten großen Worte der christlichen Verkündigung werden über Dir ausgesprochen und der Taufbefehl Christi wird an Dir vollzogen, ohne dass Du etwas davon begreifst. Aber auch wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir so was ganz Neues und Umrückzendes, ohne es noch fassen und aussprechen zu können. Das ist unsere eigene Schuld. Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihren Selbsterhalt gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. unser Christ sein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.“

.... Der Tag wird kommen, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, ... die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen des Reiches verkündigt! (D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, München 1985, Seite 325 f.).

Schon Bonhoeffer thematisierte das Grundproblem, das wir in Theologie und Kirche nach der Aufklärung im 18. Jahrhundert haben, nämlich den Verfall einer substantiell kraftvollen, authentischen, menschennahen Sprache unserer Verkündigung, die auch dem „Mann auf der Straße“ zu Herzen geht, auch wenn er unseren Glauben (noch) nicht zu teilen vermag. Dass dies geschehen kann, zeigen uns viele Christvespern, einige Taufen, Trauungen und Beerdigungen und die Erinnerung an die Friedensgebete im Herbst und Winter 1989/90 vor nun schon 18 Jahren.

Es gehört wohl „das Beten und das Tun des Gerechten“ und Barmherzigen dazu, damit uns solche, die Herzenreichende, Sprache geschenkt wird, in der wir die tröstliche und befreiende Gegenwart Gottes angemessen und wie selbstverständlich, auch angesichts von Leid und Tod, Schmerz und Hilflosigkeit zu bezeugen vermögen, wie dies bei der Gedenkveranstaltung für die bei dem schweren Busunfall in der Nähe von Bernburg am 21. Juni 2007 in der St. Marien-Kirche zu Bernburg wohl der Fall war. Für viele, der dort versammelte Retter und Helfer, Politiker und Betroffenen war es **nicht ihr „Gott“**, der dort als Gott im für uns gekreuzigten und auferstandenen Christus verkündigt wurde, es war aber auch **kein „Reden nur über Gott und göttliche Dinge“**.

So wandten sie sich auch nicht ab, sondern respektierten Sprache und Inhalt sie verstanden das Bezeugte mit ihrem Herzen, weil Tat- und Lebenszeugnis („Tun des Gerechten und Barmherzigen“) mit dem betenden Wortzeugnis von Gott für sie und

für uns übereinstimmten. Sehr wichtig war es, dass Wort- und Tatzeugnis mit Kirche und Gemeinde Jesu Christi sichtbar und erfahrbar zusammenhingen.

Der von mir schon zitierte Religionssoziologe Detlef Pollack hat immer wieder darauf hingewiesen, dass es eine „freischwebende“ allgemeine Religiosität ohne einen irgendwie gearteten Zusammenhang mit kirchlichem Leben und kirchlicher Tradition, speziell in unserer ostdeutschen Gesellschaft, kaum gebe. Der „Bezug auf das Unfassbare“ (Detlef Pollack, Säkularisierung - ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland, Tübingen 2003, Seite 48) wird in unserer gesellschaftlichen Situation zum letzten doch immer wieder durch Verkündigung und Leben der „Kirche Gottes“ angeboten, zum Anstoß gemacht, vermittelt.

Im dankbaren und auch staunenden Empfangen von geschenktem Trost, geschenkter Hilfe und geschenktem Erbarmen in Zeiten des Leidens, der Hilfsbedürftigkeit und des Verletztseins erleben auch gottferne und gottvergessene Menschen, dass sie „nicht fern vom Reich Gottes“ (Markus 12,34) sind.

Der Apostel erinnert seine Leser im 1. Korintherbrief 4,7: „Was hast du, dass du nicht empfangen hast?“ Dies wäre dann so etwas wie die Grundform religiösen Erlebens, aus dem dann Glaubenserkenntnis und Glaubensgehorsam vor Gott in Jesus Christus aus der Kraft des Heiligen Geistes werden kann, aber nicht „muss“.

Der Genetiker Dean H. Hamer hat in seinem vor drei Jahren veröffentlichten Buch „Das Gottes-Gen“ behauptet, dass Religiosität und Glaube auf eine genetische, biologische Veranlagung zurückzuführen seien.

Gläubige Menschen könnten das (vermeintliche) „Gottes-Gen“ als Hinweis auf die Genialität eines Schöpfers deuten, der im Menschen gewissermaßen seinen genetischen Fingerabdruck hinterlassen habe, damit nun der Mensch seinerseits auch zu Gott Kontakt aufnehmen könne.

Andererseits haben Ergebnisse von Hirnforschern von sich Reden gemacht, die anhand neurobiologischer Experimente den Schluss nahe legen, dass bestimmte religiöse Erfahrungen mit bestimmten Hirnaktivitäten zusammengehen könnten (A. Newberg u.a., Der gedachte Gott. Wie Glaube im Gehirn entsteht, München 2003). Allerdings lassen sich die von diesen Hirnforschern beschriebenen neuronalen Zustände keinen bestimmten religiösen Inhalten zuordnen.

Die erheblichen Differenzen in den Glaubenslehren der verschiedenen Religionen und selbst innerhalb des Christentums lassen sich wohl weder genetisch noch neurobiologisch erklären, „dazu sind wir auch weiterhin auf die wissenschaftliche Theologie und auf die deskriptive Religionswissenschaft angewiesen“ (Ulrich Körtner, a.a.O. Seite 45)

Die heute so vielfach diskutierte „Gottesfrage“ ist aus christlicher Sicht nicht als unsere menschliche Frage nach Gott und seiner möglichen oder unmöglichen Existenz zu stellen, sondern genau umgekehrt als Gottes Fragen und Suchen nach uns Menschen. Indem wir erkennen, dass wir von Gott gesucht, gefunden und erkannt sind (1. Korinther 13,12), findet die Gottesfrage eine zugegebenermaßen für manchen Teilnehmer an Diskussionsrunden über „Gott und göttliche Dinge“ überraschende Antwort.

Nach dem Zeugnis Martin Luthers sind wir darauf angewiesen, dass **nicht wir** Gott finden, sondern **dass er uns** findet und sich uns gegenüber als gnädig und erbarmend erweist, so wie wir das am Kreuz Jesu Christi und an seiner Auferstehung zum neuen Leben im (geschenkten) Glauben anerkennen, erkennen und verstehen. So können Christen als von Gott gesuchte und gefundene Menschenkinder gar nicht anders, als seinen „Namen zu heiligen“.

Als evangelische Christen vertreten wir eine „Spiritualität des Wortes“. Wir hören auf das Wort der biblischen Tradition, verstehen es als rettendes und richtendes Wort Gottes an uns, erkennen in ihm Jesus Christus als Herrn unseres Lebens und als Mitte unserer Kirche und bekennen ihn als „das Eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben“ (Theologische Erklärung von Barmen, These 1).

Betend, dankend und bittend geben wir dem menschlichen Gott unsere menschliche Antwort. Dabei beten wir die Geheimnisse Gottes eher an, als dass wir sie zu erklären suchen (Philipp Melanchthon).

Dabei verdankt sich unsere „evangelische“, d.h. „evangeliumsgemäße“ Spiritualität (als geistliches Leben) dem Wirken, dem Trost, der Ermutigung durch den Geist Gottes, welcher im Neuen Testamente auch als Geist Jesu Christi bezeichnet wird (z.B. Römer 8,9; Philipp 1,19; 1. Petrus 1,11).

Gott wird im Neuen Testament überhaupt als Geist bestimmt: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Johannes 4,24). Nach unserer dankbaren Erfahrung ist dieser Geist ein Geist der Liebe, der in

Jesus Christus uns menschlich begegnet. Darum kann dieser Gott auch als Liebe bestimmt werden (vgl. 1. Johannes 4,16), welche Gott und uns Menschen, aber auch die Menschen zueinander in Beziehung setzt, zerstörte Beziehungen heilt und menschliche und menschenwürdige Beziehungen neu stiftet.

Ich wünsche uns sehr, dass uns ein den Grundinhalten christlichen Glaubens entsprechendes Zeugnis von Gott in einer angemessenen und den Menschen naher Sprache gelingt. Hier haben wir, auch im Hinblick auf die sog. „neue Religiosität“ und das **Reden über Gott und göttliche Dinge**, deutlich, erkennbar und unterscheidbar **von Gott zu reden**, ehrfürchtig seinen Namen heiligend in einer geduldigen, die Grundtatsachen des christlichen Glaubens nacherzählenden Weise. Dabei sollten wir die sich aus der mangelnden Vertrautheit mit der christlich-kirchlichen Sprache ergebende Unsicherheit vieler Menschen im Umgang mit dem Gottesglauben nicht als Gelegenheit zur Belehrung „von oben herab“ nutzen.

Auch wenn es nun längst keinen staatlich verordneten oder zumindest staatlich geförderten Atheismus in unserem Lande mehr gibt und eine bewusst atheistische Weltanschauung nur von wenigen gepflegt wird, bleibt es doch eine Tatsache, dass die großen Wirklichkeitsbereiche in unserer Gesellschaft sich längst nicht mehr religiös, sondern **aus ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten und der daraus folgenden Dynamik begründen**. Dies gilt für die Staats- und Verfassungsverordnung ebenso wie für die grundsätzliche Autonomie wirtschaftlichen Handelns oder wissenschaftlichen Forschens.

Ich möchte in der gegenwärtigen neu aufgeflamten Diskussion über Gott und göttliche Dinge auch eine **Chance für die Theologie erkennen**. Wir sollten den Dialog mit der heutigen Philosophie und ihren Ansätzen für das Denken Gottes suchen, dabei nicht aus den Augen verlieren, dass der „Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs“, der „Vater Jesu Christi“ nicht mit dem Gott der Philosophen gleichgesetzt werden kann, zugleich aber das theologische wie auch das theologisch-ethische Gespräch suchen und ihm nicht ausweichen. So werden wir in unseren Gemeinden und in unserer Kirche das theologische Nachdenken über die Begegnung der Religionen mit ihren jeweiligen Gottesbildern, wozu auch die Auseinandersetzung mit dem Gottesbild des Islam gehört, anstreben.

Wir werden dabei die christliche Rede von Gott nicht von der institutionell existierenden Kirche und ihrer Geschichte lösen können. Und wir werden sehr viel dafür tun müssen, dass wir mit Gestaltung unseres kirchlichen Lebens, dass wir mit unserem eigenen Lebensvollzug und mit unserem Denken und unserer Sprache nicht unserem Zeugnis vom lebendigen Gott im Wege stehen. Wo es um den „einzigsten Trost im Leben und im Sterben“ (Frage 1 des Heidelberger Katechismus) geht, verbieten sich theologisch-gedankliche wie auch theologisch-sprachliche Nachlässigkeiten.

Vom glaubwürdigen Zeugnis auch des einzelnen Gemeindegliedes hängt vielfach die Glaubwürdigkeit der Gemeinde und der Kirche mit ihrer Botschaft von Gott in der Öffentlichkeit ab. Natürlich ist es unsere Aufgabe als Kirche, und hier sehe ich auch eine besondere Verantwortung der Landessynode, diese einzelnen Gemeindeglieder miteinander zu vernetzen, sie in ihrer Auskunfts- und Ausdrucksfähigkeit zu stärken, und sie in der Überzeugung zu ermutigen, dass sie „aus gutem Grund“ evangelisch sind.

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat auf ihrer diesjährigen Tagung vom 04. bis 07. 11. 2007 in Dresden eine Kundgebung zu ihrem Schwerpunktthema „evangelisch Kirche sein“ beschlossen und an die gesellschaftliche und kirchliche Öffentlichkeit gerichtet. Es heißt dort: „Im Hören auf das Evangelium und in der Feier der Sakramente wird die Kirche ihres Grundes neu gewiss. Hiermit werden die Maßstäbe für das kirchliche Leben als „vernünftiger Gottesdienst“ (Römer 12,1) gesetzt und zugleich öffentlich kenntlich gemacht, was Menschen auch in Zukunft von der Kirche erwarten können.“

Im Gottesdienst - in seinen vielfältigen Formen im Alltag der Welt - kommen in Wort und Tat die wesentlichen Dimensionen des kirchlichen Auftrages (nämlich) Gottesbegegnung, Lebenserneuerung und Gemeinschaft zur Geltung. Christinnen und Christen treten deshalb gegenüber Anderen für ihren Glauben ein und wissen sich dabei gehalten von der Zusage Jesu Christi: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Johannes 14,6). So öffnen sie Gelegenheiten, dass sich andere Menschen mit diesem Glauben auseinander setzen. „Evangelisch Kirche sein“ heißt: Mitzunehmen in die Begegnung mit dem lebendigen Gott. Christinnen und Christen suchen und pflegen selbstbewusst das offene Gespräch über die Fragen der Erkenntnis und der Weltdeutung der Gegenwart.“

So kommt dem Gottesdienst, mit der hörenden und dienenden Zuwendung des glaubenden Menschen zu Gott und seinem Wort, zum anderen aber auch als Gemeinschaft unter dem Wort und in der Gegenwart des auferstandenen Christus verstanden, wo Menschen hörend und redend, singend, betend und feiernd in Beziehung zum lebendigen Gott und zueinander treten. In diesem Sinne ist er, der Gottesdienst, das „Grundereignis von Kirche“ und kirchlichem Leben überhaupt. Er ist die Gemeinschaft derer, die „in seinem Namen versammelt sind“ (Matthäus 28) und die seinen Namen heiligen.

So heißt es in der Kundgebung der EKD-Synode: "Im Gottesdienst erfahren Menschen eine Gemeinschaft, in der sich die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes widerspiegelt.... Sie „freut sich mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden“ (Römer 12,5). Menschen mit ihren unterschiedlichen Gaben und Begabungen werden wahrgenommen und gefördert. Deshalb ringt die Kirche von ihren ersten Tagen an darum, dass die Art des Beisammenseins der Botschaft nicht Hohn spricht, sondern einladend und nicht ausgrenzend, integrierend und nicht marginalisierend ist.“

3. Wir heiligen Gottes Namen, wenn wir ihn als Schöpfer der Welt und allen Lebens bezeugen.

Nach den biblischen Überlieferungen ist der Schöpfungsglaube die Antwort auf die Begegnung des Menschen mit dem befreienden und erlösenden, das Leben bewahrenden Gott. Wenn wir „im finsternen Tal“ (Psalm 23,4) wandern und spüren wie unser Vertrauen auf seine helfende und tröstende Nähe uns voranträgt und uns in unserer Menschlichkeit stärkt, dann verstehen wir glaubend und vertrauend, dass bei ihm „die Quelle des Lebens“ ist (Psalm 36,10) und dass die Welt sich als „guter Ort zum Leben“ seinem Schöpferwort und -willen verdankt.

So versteht der dem Wort Gottes und seinem guten Willen vertrauende und glaubende Mensch die Welt als Werk Gottes als Schöpfung, die er dankbar und froh als „gut zum Leben“ annimmt, obwohl diese Welt beileibe nicht vollkommen und nicht ohne böse zerstörerische Kräfte ist. Der Glaube an Gott den Schöpfer sieht auch in den Entwicklungsprozess des Lebens Spuren des guten Willens Gottes, der als „Freund des Lebens“ es vor der Auflösung ins nichts bewahrt. So hat die Welt ihren Anfang im guten Willen Gottes und wird, wenn er es will, auch ihr Ende finden.

Auch die uns als gesetzmäßig oder zufällig erscheinenden Abläufe sind von seiner Schöpfermacht umschlossen. Wir, die die lebensstiftende und lebenserhaltende Schöpfermacht Gottes bezeugen, „heiligen seinen Namen“ und geben ihm dankbar und hoffnungsvoll die Ehre. Damit ist auch die Verantwortung des Menschen für die Bewahrung der Schöpfung vor dem Schöpfer begründet, gerade weil der Schöpfer dem Menschen „wenig niedriger gemacht“ hat als sich selbst (Psalm 8,6).

So trägt der Schöpfungsglaube zur Bewahrung des Lebens und der Natur vor dem Bösen bei, das auch im Menschen als „unmögliche Möglichkeit“ (Karl Barth) immer wieder neu aufsteigt und unbegreifliche, schreckliche Zerstörungen anzurichten weiß.

Der Glaube an Gott als den Schöpfer der Welt, den Herren des Lebens steht in keiner Konkurrenz zu den naturwissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten des Menschen, denn er gehört zu einer ganz anderen Dimension menschlichen Lebens. Glaube und Naturwissenschaft, Glaube und menschliche Vernunft sind keine Alternativen sondern sie brauchen einander zum Verständnis der Welt als Ganzes.

Allerdings tritt der „Kreationismus“ mit der Forderung auf, dass in Schulen nicht nur die naturwissenschaftliche Evolutions-theorie sondern auch der Schöpfungsglaube wie eine quasi wissenschaftliche, biblische Welterklärungstheorie unterrichtet wird. Indem ein zur Weltanschauung missdeuteter Glaube an die Stelle der wissenschaftlichen Vernunft treten sollte, würde in Wahrheit das Bündnis von Glaube und Vernunft aufgekündigt“ (Bischof Dr. Wolfgang Huber im mündlichen Ratsbericht vor der EKD Synode 2007 - Seite 11).

Es gibt auch den Versuch der naturwissenschaftlichen Evolutionstheorie Darwins eine Auslegung der Schöpfungslehre entgegenzusetzen, der man den Namen „Intelligent Design“ gegeben hat. Aus „wissenschaftlichen Gründen“, weil man die innere Folgerichtigkeit der Evolution nicht anders begründen könne, müsse man einen göttlichen Welturheber voraussetzen, der die Welt von Anfang an „intelligent“ konstruiert habe, sodass es zur Entstehung des Lebens, und zur Entwicklung des Menschen als „krönende Schöpfung“ kommen musste.

In diesen beiden Theorien ist ein „ideologischer Missbrauch des christlichen Schöpfungsglaubens“ zu sehen, der Gott in unsere Welterklärung einordnet und auf derselben Stufe wie der kämpferische Atheismus steht, welcher aus den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaft zwingend die Leugnung Gottes als Schöpfer der Welt ableiten will.

An die Spitze des kämpferischen Atheismus hat sich zurzeit der Evolutionsbiologe Richard Dawkins mit seinem Buch „Der Gotteswahn“ gesetzt. In einer uns älteren Ostdeutschen wohlvertrauten Weise will er den Glauben allem vorwissenschaftlichen und verkehrten, eigentlich lebensfeindlichem Denken zuordnen. Wie ungerechtfertigt unsachgemäß dieser Angriff auf den Schöpfungsglauben ist, liegt offen zutage.

Ebenso bekämpft er auch Kreationismus und Intelligent Design als wären sie „die“ maßgeblichen Repräsentanten des christlichen Schöpfungsglaubens und will eine in ihrem Sinne vorgenommene religiöse Erziehung als „Kindesmisshandlung“ verstanden wissen. Das Verkehrte dieser, auch manche unserer Gemeindeglieder irritierenden Debatte liegt darin, „dass der Schöpfungsgedanke nicht als Thema des Glaubens sondern des Wissens angesehen wird Zwar bleibt der Glaube auf das Wissen bezogen..... aber er ist nicht mit ihm identisch - das ist der entscheidende Punkt. ... weder ist die Bibel ein Naturkundebuch, noch vermag die Naturwissenschaft Aussagen über Gott zu machen“ (Bischof Dr. W. Huber, a.a.O. S. 12f).

Wichtig wäre auch für den schulischen Unterricht, dass Glaube und wissenschaftliche Vernunft „unvermischt und ungetrennt“ zur Geltung gebracht werden, denn ein Glaube ohne Vernunft wird nach einem Wort Albert Einsteins „leicht blind“ und der wissenschaftlichen Vernunft ohne Glauben droht die Leere.

Es wäre natürlich auch davon zu reden, dass die Naturwissenschaftler in unserer Gegenwart eine solche Dominanz erreicht haben, dass sie sich auch für die Deutung der Welt und für das Angebot ethischen Orientierungswissens für zuständig halten. Aber theologische Reflektion kann in der Begegnung mit naturwissenschaftlichen Einsichten solches Orientierungswissen durchaus anbieten, wohlwissend, dass das Gespräch zwischen Glaube und Vernunft auch in die Ewigkeit Gottes eingebettet ist.

Es könnte Naturwissenschaftlern auch zu denken geben, dass **Albert Einstein** das „Staunen“ in das Zentrum naturwissenschaftlichen Denkens gegen alle materialistische Engführungen (nach der Weise von Dawkins) gestellt hatte.

Wie überlebenswichtig es für unsere Welt ist, dass Gottes Name geheiligt wird, zeigt sich in unseren Tagen am **Problem des Klimawandels**. Die Lage ist ernst, der Einfluss des Klimawandels ist bereits voll im Gange. So hat es nach Jahrzehntenlangen Warnungen inzwischen das internationale Expertengremium zum Klimawandel (IPCC), welchem gemeinsam mit Al Gore der Friedensnobelpreis 2007 verliehen wurde, eindrucksvoll bestätigt.

Es ist heute umstritten, dass das Abschmelzen der Gletscher genauso zu den Auswirkungen des Klimawandels gehört wie Niederschlagsmengen in Afrika, Hitzewellen in Europa, das Zurückweichen des Eises am Süd- und Nordpol usw.

Es zeigt sich, dass schöpfungstheologische Einsichten in den Gesamtzusammenhang des Lebens auf dieser Erde auch nach höchst praktischen Konsequenzen im alltäglichen Verhalten der Bürgerinnen und Bürger, in der Wirtschaft, in der Energiepolitik usw. verlangen.

Die Forderung nach einem nachhaltigen Lebensstil, die Anwendung von Energiesparmaßnahmen (z.B. Energiesparlampen), die Propagierung einer Ethik des bewussten Konsumverzichts (z.B. Einschränkung des Fleischgenusses), die Propagierung des Anbaus von nachwachsenden Rohstoffen, die Anwendung von Windkraft- und Solaranlagen usw. sind uns fast schon ein wenig zu selbstverständlich geworden. Es wird weiter auf das beispielhafte Verhalten von Kirchengemeinden, von Christinnen und Christen im Alltag der westlichen Markt- und Konsumgesellschaften ankommen.

Es zeichnet sich auch schon ab, dass künftige Konflikte nicht mehr vor allem um Energieressourcen sondern mehr und mehr um Süßwasserressourcen ausgetragen werden, wie es z.B. schon im Nahen Osten der Fall ist. Zudem wird sich künftige Klimapolitik mit Energie- und Wasserpolitik aber vor allem auch mit friedenspolitischen Engagement verbinden müssen. Unsere Kirchengemeinden werden im Gebet für den Schutz der Schöpfung (zur Heiligung von Gottes Namen) und im Tun des Gerechten nicht nachlassen dürfen.

Weil der Klimawandel bereits jetzt die Ernährungssicherung von Kleinbauern, Fischern u. a. in der dritten Welt gefährdet, wurden seine Folgen zu Schwerpunktthemen der beiden **kirchlichen Aktionen „Brot für die Welt“ und „Diakonie-Katastrophenhilfe“**, damit die Ärmsten in den Entwicklungsländern angesichts des Klimawandels **unmittelbare Nothilfe**, aber auch vorsorgende Hilfe erfahren.

So rufe ich auch an dieser Stelle dazu auf, die beiden, mit unserem Diakonischen Werk verbundenen Aktionen, „Brot für die Welt“ und „Diakonie-Katastrophenhilfe“ in den Kirchengemeinden weiter und immer neu bekanntzumachen und für ihre Unterstützung zu werben. Zugleich möchte ich mich von Herzen für die bisherige Unterstützung, insbesondere für die Aktion „Brot für die Welt“, bei unseren Gemeindegliedern bedanken.

Wie Zeitungsmeldungen berichteten steht **Anhalt** mit diesem Engagement (pro Kopf gerechnet) mit an der Spitze der EKD Kirchen. Aber es muss hier weiter um tiefere Einsichten durch Informationen und um die Nachhaltigkeit dieses Engagements gerungen werden, auch damit **heiligen wir den Namen Gottes** der die an Lebensmöglichkeiten und Ressourcen so reiche Welt allen Menschen zum Leben anvertraut hat.

4. Wir heiligen Gottes Namen, in dem wir als „Kirche des Friedens“ leben und handeln.

Zu den Friedensaktivitäten in unserer Landeskirche habe ich schon in dem Ihnen schriftlich vorliegenden Teil meines Berichtes (S. 17 ff) einiges berichten können. Die Friedensdekade 2007 hat wieder gezeigt, wie tief das Engagement für den Frieden in vielen unserer Gemeinden in langjähriger

Tradition verwurzelt ist. Auch die „Ökumenische Dekade zur Überwindung von Gewalt“ und der **Weg der anhaltischen Friedenskerzen** durch die Kirchenkreise und Gemeinden unserer Landeskirche belegen dieses Engagement. Wir werden im Gebet für den Frieden nicht nachlassen dürfen und zugleich unseren Einsatz für den Frieden und gegen zerstörerische und kriegerische Gewalt immer neu in konkreten Aktionen an Entscheidungen zu bekräftigen haben. Der Friede in der Welt ist unteilbar. Gott will, dass Frieden und nicht Krieg herrscht.

Darum preisen die Gottesboten in der Nacht der Geburt des Menschensohnes die Ehre Gottes in der Höhe, heiligen seinen Namen vor aller Welt und erinnern zugleich an den Frieden den Gottes Kommen in den Alltag dieser Welt bringt. Es ist ein lebensvoller, zuweilen auch lauter, **keineswegs ein stiller Friedhofsfrieden**, den der eine Gott auf dieser einen Erde unter uns, seinen Menschenkindern haben will, von denen keines friedlos, unversöhnt und unerlöst bleiben soll (vergleiche „selig sind die Friedfertigen, die Friedensstifter; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Matthäus 5,9).

Gräßliche Kriege, Terrorismus, religiöser Fanatismus, die Qualen der Verlierer und der Triumph der Sieger im alltäglichen Konkurrenzkampf, die Gewalt der radikalen Schläger auf unseren Straßen, leider auch auf manchen Schulhöfen, die zunehmende bedenkenlose Gewalttätigkeit in der Sprache von Medien und fanatischen Ideologen darf uns als ev. Christinnen und Christen nicht im Bemühen beirren eine „Kirche des Friedens“ zu werden.

Als „Kirche des Friedens“ treten wir deutlich und aktuell und mit Besonnenheit in der politischen Auseinandersetzung, für Abrüstung, gegen die Verherrlichung von Waffengewalt in einigen Medien und für rechtmäßige fantasievolle, menschenwürdige Antworten auf die Brutalität der radikalen Schläger ein. Wir stellen uns an die Seite aller, die mit demokratischer Gesinnung und mit Zivilcourage für Recht und Frieden in unserem Lande einstehen.

Wir respektieren und unterstützen auch die Aufgabe der demokratisch legitimierten Polizei in unserem Lande für Recht und Frieden, auch Notfalls unter Androhung und Ausübung von verhältnismäßig angewandter Gewalt (vgl. Theologische Erklärung von Barmen, Anl.5) zu sorgen.

Wir werden darauf zu achten haben, dass wir auch **in unserem Verhalten den Namen Gottes heiligen**, das heißt: die Gegenwart seiner Herrschaft in Liebe, Frieden und Recht bezeugen. Gott ist ein Gott des Friedens und sein Geist ist ein Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit (2. Tim. 1,7). Um der Wahrheit und des Friedens willen, der „höher ist als alle Vernunft“ (Philipper 4,7) werden wir **Streit nicht scheuen, aber auch nicht suchen**.

Nach langer sorgfältiger Arbeit hat die „Kammer für öffentliche Verantwortung“ der Evangelischen Kirche in Deutschland am 24. Oktober 2007 ihre neue **Friedensdenkschrift** unter dem Titel „**Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen**“ veröffentlicht, die schon auf der EKD Synode vielfachen Beifall auch aus Kreisen der Friedensbewegung gefunden hat. Nach meinem Urteil haben wir in dieser Friedensdenkschrift eine sehr gute Orientierungshilfe auf unserem weiteren Weg, zu einer „Kirche des Friedens“ zu werden.

Mit ihrer neuen Friedensdenkschrift präsentiert die EKD erstmals seit mehr als 25 Jahren wieder ein Grundsatzpapier zur Friedensethik. Sie reagiert dabei auf neue globale Friedensgefährdungen seit 1989. In diesen Bedrohungen gehören aus Sicht der Denkschrift der Zerfall staatlicher Autorität, der internationale Terrorismus sowie weltweite soziale und ökonomische Probleme wie Armut, Hunger und Umweltzerstörung.

In dem die Denkschrift die zentrale Orientierung, die **Lehre vom „gerechten Frieden“ eindrucksvoll und gut begründet** anbietet, überwindet sie auch die immer wieder aufkommende Debatte um die Möglichkeit eines „gerechten Krieges“.

Wolfgang Huber hat in seinem Bericht vor der EKD Synode am 04.11.2007 die Grundsätze und Maximen der Denkschrift auf folgende Weise zusammengefasst:

Wer aus dem Frieden Gottes lebt, tritt für den Frieden in der Welt ein.

Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten.

Friede ist nur dann nachhaltig, wenn er mit Recht und Gerechtigkeit verbunden ist.

Gerechter Friede setzt in der globalisierten Welt den Ausbau der internationalen Rechtsordnung voraus.

Staatliche Sicherheits- und Friedenspolitik muss von dem Konzept der „menschlichen Sicherheit“ und der „menschlichen Entwicklung“ her gedacht werden.

Auch die Herausforderung durch den modernen internationalen Terrorismus rechtfertigt nach Wolfgang Hubers Ansicht keine Wiederbelebung der Lehre vom „gerechten Krieg“. Vielmehr bewährt sich gerade in einer solchen Situation die Ausrichtung aller friedenspolitischer Überlegungen an der Leitidee des „gerechten Friedens“. Wirksame Friedenspolitik beruhe auf dem Abbau von Gewalt, der Fortentwicklung, der internationalen Rechtsordnung und einer gerechten Weltwirtschaft.

Die Anwendung militärischer Gewalt lässt sich nach Meinung der Denkschrift als äußerstes Mittel nicht vollständig ausschließen, erfordert aber in jeder Situation eine klare rechtliche Legitimierung im Rahmen der UNO.

Zur Schaffung und Erhaltung eines gerechten Friedens gehören der Abbau von Waffenpotential durch Rüstungskontrolle und der Ausbau ziviler Konfliktbearbeitung. Dabei kommt auch den Friedens-, Freiwilligen- und Entwicklungsdiensten eine besondere Bedeutung zu.

Die Kirche hat die friedensethische Aufgabe der Bildung und Erziehung zum Frieden, in der Schärfung der Gewissen sowie in der Förderung von Versöhnung friedlichen Zusammenlebens.

Endlich wird in der Denkschrift auch gesagt: „Aus Sicht ev. Friedensethik kann die Drohung mit Nuklearwaffen nicht mehr als Mittel legitimer Selbstverteidigung betrachtet werden“.

Es ist gut, dass die Denkschrift sich bewusst auch in die Tradition der kirchlichen Friedensbewegung in der ehemaligen DDR stellt, die sich besonders in der Friedensdekade, in der großen Wirksamkeit des Mottos „Schwerter zu Pflugscharen“ unter der beherzten „Absage an Geist, Logik und Praxis der Abschreckung“ Ausdruck verschafft hat. Die Denkschrift schließt mit den Worten: „Frieden zu bezeugen und für Versöhnung auch dort zu arbeiten, wo Misstrauen, Gewalt und Unterdrückung herrschen, gehört unabdingbar zu den Aufgaben der Christen. Die Kirche Jesu Christi ist dazu berufen“ („Aus Gottes Frieden leben - für gerechten Frieden sorgen“, S. 125).

Ich empfehle den Gemeinden, Gruppen und Einrichtungen unserer Landeskirche diese Friedensdenkschrift dringend zur Diskussion und Überarbeitung.

Zu einer des „Kirche des Friedens“, die im Beten und im Tun des Gerechten, Gottes Namen heiligt, gehört auch, dass ihre **Glieder untereinander Frieden halten**. Es ist in den Augen vieler Zeitgenossen für die Glaubwürdigkeit unseres christlichen Zeugnisses und Dienstes entscheidend, dass wir im Miteinander der Schwestern und Brüder in der Gemeinde einander in Respekt und Sensibilität gerecht werden, uns im Friedenstiften und Friedenbewahren nicht entmutigen lassen und der Versöhnung (mit der Einsicht in eigene Schuldhaftigkeit) viel zutrauen.

So wünschte ich mir für den Umgang insbesondere zwischen den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unserer Kirche bei Anstößen und Ärgernissen den **Verzicht auf eine herabsetzende und aggressive Sprache** bei allem auch notwendigen Meinungsstreit und so etwas wie „**Abrüstung**“ bei den Vorurteilen gegeneinander und den schnellen Urteilen übereinander.

Viel zu schnell stellt sich oft bei Meinungs- und Interessenkonflikten eine recht unfriedliche Gegnerschaft ja hin und wieder auch Feindlichkeit insbesondere gegenüber „denen da in Dessau“ ein, die nicht gut tut und leider viel zu lange „in Kleidern hängen“ bleibt. Die negative Wirkung solcher Vorgänge auf Menschen, die wir doch eigentlich für die Beteiligung „am Leben mit Christus“ gewinnen wollen, ist nicht zu unterschätzen. In diesem Zusammenhang verweise ich auch auf das von mir im schriftlichen Bericht auf S. 4 f Gesagte.

5. Wir heiligen Gottes Namen, in dem wir nach seinem Wort für Gerechtigkeit eintreten.

Das biblische Friedenszeugnis erinnert daran, dass **friedliches Zusammenleben und der gerechte Ausgleich** zwischen reich und arm, stark und schwach, (nach Gottes Willen) zusammengehöre.

Im Psalm 85 wird Gottes heilende, menschenfreundliche, Lebens bewahrende und hilfreiche Herrschaft so beschrieben: „... dass in unserem Lande Ehre wohne; dass Güte und Treue einander beggnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue“ (Psalm 85, Vers 10-12).

Wer für Gerechtigkeit eintritt heiligt den Namen Gottes. Eine Kirche, die Gottes Namen heiligt, hat für soziale Verhältnisse und sozialethische Orientierungen einzutreten, die Gottes Wort und Willen gerecht werden.

Wir spielen uns damit **nicht als „Morallehrer aus der Nation“** auf, sondern folgen damit den biblischen Grundintentionen unseres Glaubens. Dann sehen wir uns genötigt, ungerechte Verhältnisse beim Namen zu nennen und deutlich, und in der friedlichen Absicht erkennbar, zur Sprache zu bringen. Nur das, was zur Sprache gebracht wird, kann bearbeitet und zum Besseren gewendet werden.

Es ist und bleibt eine zum Himmel schreiende **Ungerechtigkeit**, dass auch im Jahre 2007 die wirtschaftliche und soziale Situation in unserem ostdeutschen Bundesland Sachsen-Anhalt trotz des zeitweiligen konjunkturellen Aufschwungs weiterhin durch die Massenarbeitslosigkeit mit all ihren schwerwiegenden sozialen Folgen bestimmt wird.

Dazu kommt die weiter andauernde Abwanderung von Menschen der jungen und mittleren Generation auf der Suche nach Arbeit.

Dazu kommt der sich immer weiter vergrößernde Unterschied zwischen der Gewinnsteigerung für Großbetriebe mit entsprechendem Anstieg der Managergehälter und einem stagnierenden, ja sinkenden Einkommensniveau auf der Seite der Arbeitnehmer, so dass hart arbeitende Menschen wegen ihrem niedrigen Lohnniveau (z.B. Briefzusteller, Reinigungsarbeiter, Frisörin u.a.) staatliche Zuzahlungen erhalten müssen.

Es bleibt ungerecht, dass Arbeitnehmer im Osten und Westen unseres Landes 17 Jahre nach der Vereinigung **nicht gleiches Geld für gleiche Arbeit** erhalten. Dieser Unterschied wird mit unterschiedlicher Produktivität begründet, für die man aber kaum die ostdeutschen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer verantwortlich machen kann.

Es ist ungerecht durch die Hartz 4 - Gesetze Druck auf die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer auszuüben („Fordern“) damit sie sich um eine Arbeitsstelle kümmern, wenn sie doch zu wenig Arbeitsstellen angeboten bekommen.

Es sei denn, sie machen sich wie unendlich viele andere, insbesondere der jüngeren und mittleren Generation auf den „Weg ohne Wiederkehr“ in das prosperierende Südwestdeutschland, um den Preis ihrer Heimat und ihres von den Vorfahren ererbten Grundbesitzes.

Hier wird von den einen im Osten unseres Landes **sehr viel** und von anderen im Westen unseres Landes **sehr viel weniger „gefordert“** an Flexibilität, Risikobereitschaft und Engagement.

Es ist ungerecht, wenn „dem Osten“ im Zusammenhang mit dem Vereinigungsprozess seine Illusionen und „Irrtümer“ (so Richard Schröder in einem jüngst veröffentlichten Buch) sicher mit Gründen vorgehalten werden, während mancher und manche „im Westen“ sich in den Vorurteilen über die einfältigen, unbeweglichen und nicht „marktgerechten“ Neubürger bestätigt fühlen mag, die im „Tal der Ahnungslosen“ ihr bescheidenes Leben fristeten, nun aber Hilfe um Hilfe um Hilfe ohne Dank aufzubrauchen.

Ich spüre so etwas wie ein Verflüchtigen der respektvollen Erinnerung an die Selbstbefreiung der Ostdeutschen aus unwahrhaften, ungerechten und unfreien gesellschaftlichen Verhältnissen. Das war ein „demokratischer Aufbruch“, welcher nachweist, dass es hierzulande wenig Bedarf für Nachhilfestunden im demokratischen Verständnis von Freiheit und Gerechtigkeit gibt.

Ich empfinde es **auch als ungerecht**, dass kaum mehr die Rolle der Evangelischen und Katholischen Kirche in Ost und West zum Zusammenhalt der Christenheit in Deutschland über die Grenzen und Mauern hinweg gewürdigt wird. Unzählige Partnerschaften, Gemeindebegegnungen, briefliche Kontakte und auch materielle Unterstützungen auf kirchlicher Ebene haben einen wesentlichen Beitrag zum Zusammenhalt unsres Volkes geleistet.

Dazu ist die wichtige Rolle der Kirchen, insbesondere der Evangelischen Kirche bei der Freiheits- und Demokratiebewegung im Herbst und Winter 1989/90 in den Hintergrund getreten, weil die **unselige und ungerechte Überbetonung des Stasi-Einflusses** die Medienlandschaft und die öffentliche Wahrnehmung nun schon über viele Jahre beherrscht.

Viele der von mir angeführten Ungerechtigkeiten werden als Kränkung erfahren. Das muss jeder wissen, der sich um die Verwurzelung der freiheitlichen Demokratie in unserem Lande ihre zukünftige Entwicklung Sorgen macht.

Das Thema Gerechtigkeit gehört neben dem Thema Gemeinschaft und Menschenwürde zu den drei großen Themen, welche viele Menschen in Ostdeutschland in besonderer Weise beschäftigen und die auch von der rechtsradikalen Ideologie in besorgniserregender Schläue aufgenommen und traktiert werden.

Im Interesse des Zusammenhalts unserer Gesellschaft auf der Basis von Freiheit, Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität erwarten die Menschen auch in Zukunft, dass sich eine am Gemeinwohl orientierte evangelische Kirche, die den Namen Gottes heiligt, nicht den Prioritäten, und sogenannten „Sachzwängen“ der kapitalistischen Ökonomie unterwirft, sich nicht den als Fachinformationen verkauften Optionen ... aus den großen Verbänden und Vorstandsetagen anschließt, sondern auch auf die Stimme derer hört, deren Existenznöte und Anliegen im allgemeinen Geschrei und im Geschwätz der Medientalkshows nur zu schnell überhört werden.

Im **Sozialwort** der beiden großen Kirchen unseres Landes, dass im Jahre 1997 erschien, hieß es, dass es die Aufgabe der Kirchen sein müsse, „dem Anliegen jener Gehör zu verschaffen, die im wirtschaftlichen und politischen Kalkül leicht vergessen werden, weil sie sich selbst nicht wirksam artikulieren können“ (Ziffer 4) und weiter hieß es: „nicht nur **Armut**, auch **Reichtum muss ein Thema** der politischen Debatte sein ...“ (Ziffer 13). In der Kundgebung der EKD-Synode von einem Jahr unter dem Titel „Gerechtigkeit erhöht ein Volk - Armut muss bekämpft werden - Reichtum verpflichtet“ hieß es: „Wir rufen alle evangelischen Gemeinden auf, sich durch ein Projekt zur **Armutsumverwindung und Armutsumvermeidung zu profilieren**. ... Wir müssen überall zu einer Kirche werden, in der Arme Heimat haben und an den Entscheidungen in Gemeinden beteiligt sind ...“.

Hier stellt uns das Problem der zunehmenden Kinderarmut vor eine schwierige Aufgabe. Ihr durch orientierende Worte und Taten zu begegnen, gehört zum Tun des Gerechten in einer Kirche, die Gottes Namen heiligt und bei der doch ein Gott der Gerechtigkeit und des Rechtes ist.

Nach meiner Wahrnehmung sind wir in den Gemeinden unserer Evangelischen Landeskirche noch längst **nicht dazu durchgedrungen**, die **Situation von Armut Betroffener** wirklich zu erfassen, Ihnen **Beteiligungschanzen** zu eröffnen und das Problem des Verhältnisses von Arm und Reich nicht nur in der weiten Welt, sondern in unsren eigenen Reihen im Sinne des Evangeliums mit Respekt, Offenheit und Solidarität zu bearbeiten. Die **biblische Option für die Armen** zielt darauf, **Ausgrenzungen auch in den Reihen der Kirche und Gemeinden zu überwinden** und Chancen zur Beteiligung am gemeindlichen und gesellschaftlichen Leben zu eröffnen.

Die Option für die Armen durch Bekämpfung und Verringerung von Armut ist in allererster Linie geboten, um der Armen willen. Aber sie ist auch notwendig um der Kirche willen. Denn für eine Kirche, die sich an zentralen, biblischen Maßstäben, wie Gerechtigkeit und Frieden orientiert, ist der Einsatz für Arme und der Kampf gegen Armutssstrukturen keine Ermessensache und kein Thema, dass sie nach Belieben aufnehmen oder unter den Tisch fallen lassen könnte (vgl. Denkschrift der EKD „**Gerechte Teilhabe**“, Seite 15).

In der Zuwendung zu den Armen ist eine Form des „Tuns des Gerechten“ im Namen Gottes zu sehen. Hier haben Kirchengemeinden gerade in der Nähe zu den Menschen eine besondere Aufgabe, z.B. an Erwerbslosen, Alleinerziehenden, Männern und Frauen mit niedrigen Renten, an Obdachlosen und Kranken und an in sozial schwachen Familien aufwachsenden Kindern. Hier sind die so genannten „Tafeln“, Suppenküchen, Frühstückstreffs, Kirchenkaffees als Begegnungsorte, Kleider- und Möbelkammern, Hausaufgabenhilfen, Spielgruppen, Besuchsdienste, Organisation von Selbsthilfegruppen ein weites Feld für das gemeindliche Tun des Gerechten und Barmherzigen auch im Sinne der „Nachbarschaftshilfe“.

Nachbarschaftshilfe als konkrete Form der diakonischen Zuwendung zum Nächsten kann auch m.E. für die **Frauenhilfsgruppen** in unseren Gemeinden („Frauen helfen Frauen unmittelbar und direkt“) eine wieder zu entdeckende Handlungsmöglichkeit zum Tun des Gerechten grade im Bereich von **Kinderarmut** werden.

6. Gottes Name wird in einer Kirche geheiligt, die Gemeinschaft pflegt und anbietet, sowie den Weg zur ökumenischen weltweiten Einheit der Kirche Jesu Christi weitergeht.

Die Kirche Jesu Christi wird durch Gottes Wort und seinen Geist zur Gemeinschaft ihrer Glieder in Frieden und Gerechtigkeit angehalten. Sehr viele Menschen in unserer Gesellschaft, insbesondere Jugendliche suchen nach menschlich akzeptierenden und zugleich freien Formen von Gemeinschaft. Gemeinde als „**Gemeinschaft des Heiligen Geistes**“ konstituiert sich immer neu im **Ereignis des Gottesdienstes**, mit dem auferstandenen und lebendigen Jesus Christus in der Mitte.

In der Kundgebung der 6. Tagung der 10. Synode der EKD (vom 04. bis 07. 11. 07 und zum Schwerpunktthema „evangelisch Kirche sein“) heißt es hierzu: „Im Gottesdienst erfahren Menschen eine Gemeinschaft, in der sich die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes widerspiegelt. Erlebte Gemeinschaft in der Gemeinde verstärkt die christliche Botschaft. ... Die Gemeinde ist nicht zuletzt eine Schule der Nächstenliebe über soziale, kulturelle und nationale Grenzen hinweg.“

Das biblische Bild des Leibes mit seinen vielen Gliedern macht deutlich: Die Gemeinschaft in Christus bedarf der Unterschiedlichkeit, sie fördert die Vielfalt und öffnet sich zugleich für die Gemeinschaft der ganzen Christenheit auf Erden. Sie erträgt die Auseinandersetzung, aber sie erlaubt weder Spaltung noch Zertrennung, weil dies die Beziehung zu dem einen, alle verbindenden Christus und den gemeinsamen Glauben aufs Spiel setzt“.

Der Vorsitzende des Vorbereitungsausschusses für das Schwerpunktthema sagte hierzu in seiner Einbringungsrede: „Gerade in Zeiten der Krise tut es auch Protestanten gut, daran erinnert zu werden, dass unsere Kirche auf allen Ebenen ihres Handelns - auch auf der Ebene der Leitung - auf die Gaben der Vielen vertraut, die es zum Nutzen aller gemeinsam einzubringen gilt, presbyterian-synodal sind wir deshalb verfasst. Mit den schlichten Worten Zwinglis: Es braucht mehrere, um intelligent zu sein!“ (Seite 3 III. Abs. 2)

Die von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen Ende des Jahres 2005 vorgelegte Studie „Wesen und Auftrag der Kirche“ hat den Akzent gerade auf den Gemeinschaftscharakter der christlichen Kirche und Gemeinde gelegt: „Obwohl der Begriff (Gemeinschaft = koinonia) in einigen Epochen außer Gebrauch geraten ist, dient er heute wieder zunehmend als Schlüssel zum Verständnis des Wesens und Auftrages der Kirche“ (Ziffer 24)...

„Die Kirche existiert zur Ehre und Herrlichkeit Gottes und im Gehorsam gegenüber dem Auftrag Christi, der Versöhnung der Menschheit zu dienen. Es ist Gottes Wille, dass die Gemeinschaft in Christus, die in der Kirche verwirklicht ist, die ganze Schöpfung umfasst (cf Eph 1,10)“ (Ziffer 33). In der geplanten Stellungnahme des Rates der EKD zur Studie „Wesen und Auftrag der Kirche - ein Schritt auf dem Weg zu einer gemeinsamen Auffassung“ heißt es hierzu (Seite 4): „Diese wichtige Darlegung des neutestamentlichen Verständnisses der Kirche als koinonia bzw. communio bietet ein Schlüssel für das Verständnis der Einheit der Kirche als Kirchengemeinschaft. Alles was über die „sichtbare Einheit“ der Kirche gesagt wird: muss von diesem Schlüsselbegriff koinonia her bestimmt werden.“

Der theologische Ausschuss unserer Synode hat die Studie „Wesen und Auftrag der Kirche“ mit großem Gewinn, auch hinsichtlich unserer weiteren anhaltischen Reformüberlegungen bearbeitet.

Ein schlimmes und bedrängendes Problem für unsere Ev. Landeskirche Anhalts als Dienst-, Zeugnis- und Kommunikationsgemeinschaft stellt der rapide fortschreitende Mitgliederverlust insbesondere durch Abwanderung der jungen und jüngeren Generation und durch die Überalterung unserer Mitgliedschaft dar. Ich richte in diesem Zusammenhang an die Landessynode den dringenden Appell, der Aufgabe der Mitgliedergewinnung im Zuge der missionarischen Ausrichtung unserer kirchlichen und gemeindlichen Arbeit besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Am Rande der EKD-Synode spielte die Meldung, dass Anhalt als die kleinste Landeskirche im Jahre 2006 den Verlust von 4,9% ihrer Mitgliedschaft zu verzeichnen hatte, auch eine Rolle. Im Vergleich zu größeren Kirchen sind die absoluten Zahlen nicht bedeutend, aber es zählen eben auch die Prozentzahlen.

In diesem Zusammenhang erinnere ich noch einmal an früheren Anregungen, sich um die evangelisch getauften Konfessionslosen in unserem Kirchengebiet mehr zu kümmern. Sie bleiben trotz Kirchenaustritt weiter Glieder am Leibe Christi. Wie stellen wir diese Gemeinschaft ihnen gegenüber in einer nicht zwingenden sondern freundschaftlichen, einladenden und flexiblen Weise dar? Nach meiner Erfahrung haben wir im anhaltischen Kirchengebiet in der älteren Generation mindestens genauso viel getaufte Konfessionslose wie Kirchenmitglieder.

Aber das kann nur eine Richtung unserer Bemühungen sein. Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD hat kürzlich unter dem Titel „Konzentration auf die Zukunft! - zehn Fakten zur Situation der Kirche“ vorgelegt und darin die besondere Bedeutung der Glaubenserziehung in den ersten Lebensjahren vor allem in der Familie unterstrichen (u.a. durch das Vorbild von Mutter, Vater, Großeltern etc.)!

„Wird eine kirchlich-religiöse Sozialisation in diesem Zusammenhang versäumt, ist sie nur schwer durch sekundäre Institutionen, wie Kindergarten, Schule oder Kindergottesdienst nachzuholen“. Das stärkste Interesse, auch der evangelischen Kirchenmitglieder in der kirchlichen und gemeindlichen Arbeit richte sich - neben den Haupt- und Kasualgottesdiensten und den diakonischen Angeboten auf die kirchliche und gemeindliche Kinder- und Jugendarbeit „bzw. auf all das, was sich um Familie und Familienwerte herum gruppieren“.

Hier liegen also große Aufgaben für unsere Familien-, für Kinder-, Konfirmanden- und Jugendarbeit und dies angesichts einer schulischen und infrastrukturellen Situation besonders auf dem Lande, die Kindern und Jugendlichen die Beteiligung an traditionell strukturierten kirchlichen und gemeindlichen Angeboten zunehmend sehr schwer macht.

Hier müssen wir wohl auch umdenken (z.B. Betonung der Sonntagsschul- und Wochenendangebote).

Der Diskussionsbeitrag („10 Fakten“) zum EKD-Reformprozess aus dem SWI betont auch die Bedeutung von Wertschätzung und Aufmerksamkeit für das ehrenamtliche Engagement von Gemeindemitgliedern. Aber da sind wir wohl u.a. mit dem „Anhalter Kreuz“ auf einem guten Wege.

Die Anhaltische Landeskirche hat ihre Beiträge zum Reformprozess „Kirche der Freiheit“ und zur Stärkung der EKD als Kirchengemeinschaft gerne erbracht und konnte sich dabei auch in ihren bisherigen Reformbemühungen (Regionalisierung, neue Personal- und Stellenkonzeption, Konsolidierung der Finanzen, Einführung der Personalgespräche und der Dienstvereinbarung für Pfarrerinnen und Pfarrer, Landeskirchliche Visitation bei den von den Strukturreformen in besonderer Weise betroffenen Pfarrerinnen und Pfarrer, neues Ausbildungskonzept im Verbund mit den Nachbarkirchen für die Vikarinnen und Vikare, missionarische Aktivitäten - wie z.B. „Anhaltische Kirchentage, „Mut für Morgen“, Bibelturm Wörlitz, Lutherweg u.s.w.) bestätigt sehen.

Diese Reformschritte sind bisher im Zusammenwirken von Landessynode, Kirchenleitung, Landeskirchenrat, Kreissynoden und Gemeindekirchenräten konzipiert und gestaltet worden.

Im Rahmen der **Vernetzung der gliedkirchlichen Beiträge** zum gemeinsamen Reformprozess der EKD haben wir über unsere Reformen im Einzelnen berichtet. Rat und Kirchenkonferenz der EKD haben inzwischen eine Steuerungsgruppe für die folgenden vier weiterführenden Projekte gebildet:

1. Herausbildung und Stärkung von **Kompetenzzentren** für benachbarte Gliedkirchen;
2. **Qualitätsentwicklung** (insbesondere mit Blick auf Gottesdienste und Kasualien);
3. **missionarischer Aufbruch in Gemeinde und Region**;
4. **qualifiziertes Führen und Leiten**.

Die Landeskirchen sind die Träger der weiteren Reformanstrengungen in der EKD, da nur sie konkrete Entscheidungen mit Blick auf die jeweilige Situation treffen können. Außerdem wird ein Projektbüro für die Reformprojekte seine Arbeit zum 1.1.2008 aufnehmen. Der Reformationstag 2008 soll genutzt werden, um auf der Grundlage des Reformprozesses Konsequenzen für Gestalt und konkreten Auftrag der Ev. Kirche unter dem Titel „Kirche im Aufbruch - unterwegs zum Reformationsjubiläum 2017“ zu ziehen. Auch die Synode der EKD hat sich in den Reformprozess eingeklinkt.

Prof. Dr. Eberhard Hausschildt hat sich in seinem Referat zum Schwerpunktthema der EKD-Synode „evangelisch Kirche sein“ dagegen ausgesprochen, den Reformprozess etwa als eine „Reform von oben“ zu zentral bestimmten Standardthemen anzulegen. Vielmehr sei die **Ebene der „Kirche in der Region“** besonders wichtig. Hier sei das Feld, auf dem eine Balance aus Eigenständigkeit der Gemeinden und gemeinsamer Planung und gemeinsam verantwortete Schwerpunktsetzung in den Gemeinden stattfinden könne, damit die Kirche ihre Aufgabe in der Fläche so gut wie möglich leisten könne. Dabei müsse auch der schwierige Prozess der Veränderung von „Orten des kirchlichen Lebens“ gemeinsam gestaltet werden. Nötig sei eine **Kultur der gemeinsamen Verantwortung** und der klaren Übertragung von Leitungsbefugnissen in einem **Klima des Vertrauens**.

Prof. Hausschild sprach sich für einen Reformprozess aus, der die verschiedenen Geschwindigkeiten, in lokaler, regionaler und nationaler Dimension zusammenhalte und **möglichst** viele an den Meinungsbildungen und Entscheidungen (auch EKD Synode und Landessynoden) beteilige. Damit fand er Beifall und Zustimmung.

Zum Reformprozess der EKD gehört auch die **Verstärkung der Kooperation unter Nachbarkirchen** bis hin zu ihrer Fusion. Die Frage nach der Existenzberechtigung kleiner Kirchen und die einer künftigen „Normalzahl“ von Landeskirchen in der EKD ist vom Tisch. Ich habe den Eindruck, dass inzwischen sehr viel mehr Verständnis für Arbeit und Position der Ev. Landeskirche Anhalts herrscht.

Kirchenleitung und Landeskirchenrat haben großen Wert auf die **positive Fortentwicklung und Stärkung der Zusammenarbeit und der geschwisterlichen Gemeinschaft mit unseren Nachbarkirchen**, insbesondere mit den **Gliedkirchen der EKM** gelegt.

Ein positives Zeichen ist der Abschluss der Vereinbarung über die künftige finanzielle Ausstattung unseres gemeinsamen Diakonischen Werkes durch die Kirchen nach den von uns betonten Gesichtspunkten der Proportionalität, die zukünftige Einfügung des anhaltischen Landesparrers für Diakonie in die Struktur der (nun zentral nach Halle gelegten) Geschäftsstelle des gemeinsamen DW und der Abschluss eines Erbbaurechtsvertrages für das von der Zentrale des DW in Halle nicht mehr benötigte Bodelschwinghhaus in der Dessauer Johannisstraße. Diese Verhandlungen waren nicht einfach, aber sie haben sich zunehmend konstruktiv und verständnisvoll gestaltet. Kirchenleitung und Landeskirchenrat legen Ihnen diese Einigungsergebnisse im Zusammenhang mit der Änderung der Satzung des Diakonischen Werkes mit der Bitte um Zustimmung vor.

Als Pflege der Gemeinschaft in der weltweiten Kirche Jesu Christi verstehen wir auch die Fortführung und Stärkung unserer kirchlichen Partnerschaften mit der Tschechoslowakisch-Hussitischen Kirche, mit der Pennsylvania Southeast Conference der UCC mit der Western-Wollega Bethel Synod der Äthiopischen Mekane Yesu Kirche und mit der „Vereinigten Reformierten Kirche in Großbritannien“, (vgl. Teil 2 „ökumenische Arbeit“ S. 5 ff meines schriftlichen Berichtes“).

Geschwisterlich und ausgesprochen positiv gestalten sich auch unsere innerdeutschen Partnerschaften im Rahmen von EKD und UEK mit der Ev. Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) und der Lippischen Landeskirche. Wir sind beiden Partnerkirchen sehr dankbar für ihre, immer wieder auch öffentlich bezeugte geschwisterliche Solidarität mit unserer Landeskirche. Unsere Gemeinden bitte ich, in der Pflege und dem evtl. Neuaufbau von Gemeindepartnerschaften zur Pfalz und zu Lippe nicht nachzulassen.

Zu den ökumenischen Beziehungen zu unseren römisch-katholischen und orthodoxen Schwesternkirchen vergleichen Sie bitte den 2. Teil dieses Berichts (S. 5 ff.)

Die Synode der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen tagt ebenfalls in diesen Tagen und wird noch einmal über eine Vorlage zur Fusion der KPS mit der Thüringischen Landeskirche abzustimmen haben.

Unabhängig vom Ausgang dieses Abstimmungsverfahrens wird unsere Landeskirche (auch im Sinne des EKD-Reformprozesses „Kirche der Freiheit“) am Ausbau der Kooperation zwischen unseren Kirchen und an der **Stärkung der geschwisterlichen Gemeinschaft als verlässlicher und beständiger Partner weiterarbeiten.**

Wir müssen immer wieder darauf aufmerksam machen, dass wir in unseren Kooperationsbeziehungen schon sehr weit, viel weiter als viele andere EKD-Gliedkirchen gekommen sind.

Die Synoden der Ev.-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, der Pommerischen Ev. Kirche und der Nordelbischen Ev.-Lutherischen Kirche werden in diesen Novembertagen nach Abschluss ihrer Sondierungsgespräche zur **Bildung einer gemeinsamen Kirche im Norden** zu beraten und zu beschließen haben.

Bemerkenswert ist folgender Satz: „Von Anfang an war es der Wille aller, auf Augenhöhe zu verhandeln, damit die Meinungs- und Willensbildung nicht von Größe oder Geschichte dominiert wird. Es solle nicht um Beitritt oder Übernahme gehen, sondern um einen offenen Prozess gegenseitiger Wahrnehmung und geschwisterlicher Beratung“. Die Synoden wurden schon zur früheren Zeit gebeten „dafür Sorge zu tragen, dass die vorhandenen Kooperationen und Partnerschaften zwischen Kirchengemeinden und Kirchenkreisen sowie Einrichtungen der einzelnen Landeskirchen vertieft werden, neue Partnerschaften gebildet werden und diese gezielt Förderung erfahren“. Die drei Kirchen wollen sich gegenseitig durch den Austausch ihrer Erfahrung in missionarischer Präsens und Gemeindeaufbau ergänzen und unterstützen. Eine paritätisch besetzte Steuerungsgruppe wurde (zunächst für die Sondierungen) eingesetzt.

Die Feier des Jubiläums „500 Jahre Georg III. - Fürst und Christ in Anhalt“ hat nicht nur in unserer Landeskirche sondern auch darüber hinaus deutlich machen können, dass Anhalt zur Reformationsbewegung im 16. Jahrhundert in Mitteldeutschland einen eigenständigen und für den Fortbestand der Reformation wichtigen Beitrag geleistet hat. An dieser Stelle danke ich ausdrücklich noch einmal dem Präsidenten des Kirchenamtes der EKD Herrn Dr. Herrmann Barth für seinen verständnisvollen und eindrucksvollen Festvortrag.

Anhalt war aber auch aktiv an den Feiern zum Jubiläum von Elisabeth von Thüringen beteiligt und hat dort auch förderlich mitwirken können.

Im Jahr 2009 werden wir zusammen mit den anderen Gliedkirchen der EKD (insbesondere der UEK) die **500. Wiederkehr des Geburtstages von Johannes Calvin** feiern, der seit der „2. Reformation“, dass heißt der Annahme der evangelisch-reformierten Konfession durch Anhalt auch einen **prägenden Einfluss auf die weitere Entwicklung der anhaltischen Landeskirche** hatte.

Die sich in besonderer Weise im Gottesdienst darstellende Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi hat sich auch bei der Feier des 400. Jubiläums für den großen evangelischen (lutherischen) Liederdichter Paul Gerhardt gezeigt. Unvergesslich ist das große Kirchenchortreffen in Ferropolis am Wochenende vor unserem Georgs-Jubiläum (vom 21.-23.09.07).

Schließlich möchte ich noch vorausschauend hinweisen auf die für unsere Landeskirche und ihre Diakonie wichtige Feier des 200. Geburtstages von Johann Hinrich Wichern am 21. April 2008.

Ich würde mich freuen, wenn es uns gelänge hier auch im Zusammenwirken mit der Diakonie und ihren Einrichtungen - und nicht nur im Bereich unserer Landeskirche - die Bedeutung dieser großen geistlichen evangelischen Persönlichkeit zu bezeugen.

Außerdem wird sich im Jahre 2008 zum 160. mal die Einrichtung des „Centralausschusses für Innere Mission“ in Wittenberg im Jahre 1848, den Vorläuferverband des heutigen Diakonischen Werkes der EKD jähren.

Es ist interessant den Aufruf zur Bildung des Zentralausschusses von Johann Hinrich Wichern mit dem „Kommunistischen Manifest“ aus demselben Jahr 1848 zu vergleichen. Beide Dokumente antworten auf die sozialen und gesellschaftlichen Notlagen ihrer Zeit. Das eine mit dem Appell an die christliche Nächstenliebe der Einzelnen, das andere mit dem Aufruf zur internationalen Vereinigung des Proletariates und der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch seine Macht.

Abschließend sei mir im Hinblick auf die Situation unserer Landeskirche im Bundesland Sachsen-Anhalt gestattet, auf die **Verhandlungen über den Entwurf eines neuen Schulgesetzes in Sachsen-Anhalt** zu verweisen. Insbesondere Schulen in freier Trägerschaft befürchten nach dem Bericht unseres Beauftragten bei Landtag und Landesregierung, Herrn OKR Steinhäuser, finanzielle Nachteile aus den geplanten Veränderungen.

Intensive Gespräche mit Landesregierung und Abgeordneten des Landtages werden geführt, um eine **verhängnisvolle Beschädigung der Pluralität unserer Schullandschaft in Sachsen-Anhalt vermeiden** zu helfen. Die Refinanzierung freier Schulen muss auch in Zukunft so gestaltet sein, dass der Besuch, z.B. einer christlichen Schule, sich nicht an den finanziellen Möglichkeiten der Eltern entscheidet (Oberkirchenrat Steinhäuser).

Warum ich dies hier noch zum Schluss sage? Weil wir evangelische Schulen und natürlich auch Kindertagesstätten brauchen, um unseren Kindern und Jugendlichen in einer „**Schulgemeinde**“ zu vermitteln, was es heißt, gemeinsam im Beten und im Tun des Gerechten „**Gottes Namen zu heiligen**“.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!